

# Ein Leben zwischen Ruhm und Ruin

Strahlend ging ihr Stern am Theaterhimmel auf mit „Fegefeuer in Ingolstadt“, dann geriet sie in Vergessenheit. Heute zählt Marieluise Fleißer zu den bedeutendsten Autorinnen des 20. Jahrhunderts.

Von Christina Rossi

**Ingolstadt** Sie wird gerne als eine Schriftstellerin porträtiert, aus der ohne Brecht und Feuchtwanger nichts geworden wäre. Der Literaturkritiker Alfred Kerr unterstellt nach der Uraufführung von „Fegefeuer in Ingolstadt“ gar, es gäbe sie gar nicht, sie sei nur ein Pseudonym Brechts. Und Lion Feuchtwanger erklärt ihr, dass das, was sie mache, zwar Kunst sei, aber „sehr schwer zugänglich und ohne Nachfrage, also so gut wie ohne Marktwert.“ Ihre Positionen in privaten und beruflichen Beziehungen sowie im Literaturbetrieb muss sie sich hart erkämpfen, und ihre schriftstellerische Karriere ist weniger ein glanzvoller Aufstieg denn ein ständiges Stolpern und Scheitern. In ihrer Prosa und ihren Dramen inszeniert die Ingolstädterin Konstellationen von Macht und Ohnmacht, von Deformation und Verletzung, von Normen und Tabus. Sie selbst sagt, sie schreibe für alle Aufgeschlossenen, die bereit seien, den Druck und die Ungerechtigkeit im Alltäglichen zu erkennen. Und, gleich einer Replik auf Feuchtwanger: „Es ist möglich, dass die Leser wie die Kritiker auf eine gewisse Sprachbarriere stoßen, die ihnen den Zugang schwer macht. Diese Sprachbarriere ist aber untrennbar mit mir verbunden.“

Marieluise Fleißer debütierte 1923 mit einer Erzählung mitten im Spektrum von Sexualität, Gewalt und Selbstbehauptung. Zu diesem Zeitpunkt studiert die 21-jährige Tochter eines katholischen Eisenwarenhändlers in München Germanistik und Theaterwissenschaften. Eine mutige Entscheidung: Frauen studieren zu dieser Zeit, wenn überhaupt, Medizin, um selbstständig Geld verdienen zu können. Fleißer selbst kämpft, wie rund ein Viertel der Münchener Bevölkerung nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, gegen Armut und Hunger an. Inmitten der ersten eigenen Schreibversuche sieht sie in München die Uraufführung von Brechts „Trommeln in der Nacht“. An diesem Abend habe sie gewusst, „von diesem Dichter komme ich nicht los, der hat was für mich, der gräbt mich um, an dem komme ich im Leben nicht vorbei.“

Zunächst lernt sie aber Lion



Marieluise Fleißer um das Jahr 1970 in ihrer Ingolstädter Wohnung. Foto: Zentrum Stadtgeschichte Ingolstadt/Heinz Haßfurter

Feuchtwanger kennen. Er rät der Studentin „Lu“, ihren Namen, Luise Marie, umzustellen zu Marieluise. Ihre Texte überzeugen ihn nicht, woraufhin Fleißer diese vollständig vernichtet. Feuchtwanger sagt ihr, sie müsse genauer und realistischer schreiben. Sie liefert – und schreibt erste Erzählungen, die sie in Zeitschriften veröffentlichen kann. 1926 folgt ihr Drama „Fegefeuer in Ingolstadt“. Feuchtwanger reicht es an Brecht weiter. Der will Fleißer nun kennenlernen – und setzt durch, dass ihr Stück in Berlin uraufgeführt wird. Fleißer erhält einen Verlagsvertrag und begeisterte Kritiken. Kurt Pinthus schreibt, die sprachliche Darstellung Fleißers, die „da plötzlich, fast ohne Vorbild und Tradition“ auftrete, sei begnadet und „nicht

nur eigenartig, sondern einzigartig, vielleicht sogar erstmalig.“

Auch ihre „Pioniere in Ingolstadt“ werden 1929 in Berlin zum Erfolg, und sie polarisieren, vor allem in ihrer Heimatstadt, in der sie

## Auch die Beziehung zu Brecht ging in die Brüche.

längst als Nestbeschmutzerin gilt. Der Vater schreibt ihr, sein Laden werde gemieden, das Geschäft laufe schlecht. Hinzu kommen Beziehungskrisen – die Trennung von Brecht, der ihre Zuneigung immer wieder entfacht und enttäuscht, und von ihrem Verlobten in Ingolstadt. In Berlin geht sie eine neue

Beziehung ein, die sie nach kurzer Zeit finanziell, emotional und auch literarisch ruiniert und 1932 in einen Selbstmordversuch treibt. Sie verfasst in Berlin zwei Romane, doch die Erkenntnis, dass sie vom Schreiben nicht leben kann, wiegt schwer. So kehrt sie nach Ingolstadt zurück – und dort in die Arme des Ex-Verlobten, den sie in ihrer finanziellen Not heiratet: „Ein schweres Risiko wird das. Wäre ich frei, ich ließe mich nicht darauf ein. Ich rette nur noch das Leben.“ Mit Wahnvorstellungen weist sie sich im dritten Ehejahr für Monate in eine Psychiatrie ein.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 kann sie nicht mehr publizieren. Ihre Werke stehen nun auf der „Liste des schädlichen und unerwünschten

Schrifttums“. 1943 wird sie zum Kriegseinsatz als Hilfsarbeiterin mit 43 Stunden Arbeit pro Woche verpflichtet. Sie schreibt – kontinuierlich, heimlich, wenig – und leidet. Bis zum Tod ihres Mannes 1958 trägt sie sich mit Trennungsgedanken und opfert ihr Schreiben weitgehend der Arbeit in dessen Tabakwarenladen, der nach dem Krieg in Schulden verwickelt ist.

In den 1950er-Jahren gelingt es ihr, die Verbindungen und das Schreiben langsam neu zu beleben. Sie erhält erstmals Literaturpreise, sogar einen aus der Heimatstadt. Eine zaghafte Wiederentdeckung Fleißers setzt ein. Ihre Dramen erleben in den 1960er-Jahren Neuinszenierungen, Franz Xaver Kroetz und Rainer Werner Fassbinder gehören zu ihren Bewunderern, sie korrespondiert mit Erich Kästner und Arno Schmidt. 1963 erscheint ihre letzte gewichtige, der Darstellung Brechts gewidmete Erzählung „Avantgarde“. Als Suhrkamp sich dazu entscheidet, anlässlich ihres 70. Geburtstag eine Gesamtausgabe ihres Werkes herauszubringen, arbeitet Fleißer intensiv an der Überarbeitung, schreibt viele frühe Texte um, ändert Titel. 1972 erscheint erstmals ihr gesamtes Werk. Gesundheitlich mehr und mehr angeschlagen, stirbt Marieluise Fleißer am 2. Februar 1974, mitten in der Planung einer Trilogie Ingolstädter Stücke.

„Die bedeutendste Autorin des 20. Jahrhunderts ist Marieluise Fleißer, die hat keinen Nobelpreis bekommen, da dürfte ich ihn ja gar nicht annehmen“, befand Elfriede Jelinek. Wer sich Fleißers Werk annähern will, seien ihre frühen Erzählungen empfohlen, die literarisch hier an Irmgard Keun, dort an Herta Müller erinnern. Die Stadt Ingolstadt hat ein Veranstaltungsprogramm zum Fleißer-Gedenkjahr 2024 aufgelegt. Das Fleißer-Haus in der Ingolstädter Kupferstraße, ihrem Elternhaus, widmet sich in seiner aktuellen Ausstellung „Schlaglichter – Schlagschatten“ dem Leben der Autorin in Dekaden, ausgehend von ihrem Debüt, und ist, nicht nur im Gedenkjahr, einen Ausflug wert.

Christina Rossi arbeitet als Literaturwissenschaftlerin in Dortmund. Sie lebt in Augsburg und forscht schwerpunktmäßig zur Literatur des 20./21. Jahrhunderts. Für die Stadt Ingolstadt kuratiert sie das Fleißer-Gedenkjahr 2024.

## Feuilleton kompakt

### Chorverbände Musikunterricht an Grundschulen nicht kürzen

Die vier großen Chorverbände in Bayern haben der Bayerischen Kultusministerin Anna Stolz in einem offenen Brief darum gebeten, dem Musikunterricht an Grundschulen bei dem anstehenden Maßnahmenpaket nicht zu kürzen. „Musikalische Betätigung fördert dringend die für alle schulischen Bereiche notwendige Konzentrationsfähigkeit“, heißt es in dem Brief, den der Bayerische Sängerbund, der Chorverband Bayerisch-Schwaben, der Fränkische Sängerbund und der Maintal Sängerbund unterzeichnet haben. „Gerade Musikunterricht und musikalische Betätigung tragen ganz wesentlich zur sprachlichen und darüber hinaus zur sozial-emotionalen Bildung bei.“ (AZ)

### Auktion Knopflers Gitarren bringen mehr als zehn Millionen Euro

Die Gitarrensammlung des Dire Straits-Gründers Mark Knopfler hat bei einer Auktion in London mehr als zehn Millionen Euro erzielt. Einige der rund 120 Instrumente wechselten bei Christie's für Rekordsummen den Besitzer. Wie erwartet war eine „Gibson Les Paul Standard“ von 1959 der Höhepunkt: Die E-Gitarre, die Knopfler 1999 erworben und bei der Aufnahme des Welthits „Brothers in Arms“ sowie beim legendären „Live-Aid“-Konzert gespielt hatte, erhielt den Zuschlag für umgerechnet knapp 813.000 Euro. Damit übertraf sie den bisherigen Rekord von 540.000 Euro deutlich. „Ich freue mich so, dass diese geliebten Instrumente neue Menschen finden, die sie spielen, und neue Songs“, ließ Knopfler, 74, nach dem Ende der sechsstündigen Versteigerung mitteilen, „und dass sie Geld für Stiftungen bringen, die mir viel bedeuten.“ Der Gitarrist und Sänger hatte angekündigt, ein Viertel des Erlöses zu spenden. Bei der Auktion, die im Livestream übertragen wurde, war Knopfler selbst nicht dabei. (dpa)



Bei Gitarren-Versteigerung trugen die Mitarbeiterinnen Stirnbänder wie Mark Knopfler früher. Foto: Guy Bell, dpa

### Berlinale Reisefreiheit gefordert für zwei iranische Regisseure

Die Berlinale hat für zwei iranische Regisseure eines Wettbewerbsfilms Meinungs- und Reisefreiheit gefordert. Gegen die Filmemacher Maryam Moghaddam und Behshad Sanaeaha sei ein Reiseverbot nach Berlin verhängt worden. Die Pässe seien konfisziert worden, ihnen drohe wegen ihrer Arbeit als Künstler ein Gerichtsverfahren. Das Leitungsduo des Festivals reagierte bestürzt: „Wir fordern die iranischen Behörden auf, die Pässe zurückzugeben und alle Beschränkungen aufzuheben, die Maryam Moghaddam und Behshad Sanaeaha daran hindern, im Februar nach Berlin zu reisen“, so Carlo Chatrion und Mariette Rissenbeek. Das Drama mit dem Titel „My Favourite Cake“ soll bei der Berlinale laufen, die am 15. Februar beginnt. Es dreht sich um eine Frau in der iranischen Hauptstadt Teheran, die ihren Wünschen entgegen den Erwartungen der Gesellschaft nachgehen möchte. Moghaddam und Sanaeaha waren auf der Berlinale bereits 2021 mit ihrem Film „Ballad of a White Cow“ vertreten. (dpa)

# Das Drama der Flüchtlinge an der Ostgrenze der EU

Regisseurin Agnieszka Holland hat sich ins Grenzgebiet zwischen Polen und Weißrussland begeben – an den Ort, wohin Tausende mit leeren Versprechungen gelockt wurden. Entstanden ist das Porträt einer humanitären Katastrophe.

Von Martin Schwickert

„Die Route über Belarus ist ein Geschenk Gottes“, glaubt Amina. Den Weg übers Mittelmeer hätte sie mit den beiden Kindern nicht nehmen können. Amina (Dalia Naous) ist mit ihrer Familie vor dem Krieg in Syrien geflüchtet und hofft, in Schweden Asyl beantragen zu können. Im Flugzeug überreichen die Stewardessen bei der Landung in Minsk jedem Passagier eine rote Rose. Es ist die erste und letzte Willkommensgeste für die Geflüchteten. Am Flughafen wartet zwar wie besprochen ein Kleintransporter, der sie zur Grenze nach Polen bringen soll. Der Schleuser setzt die Fahrgäste jedoch mitten im Wald ab und jagt sie durch ein Loch im Stacheldrahtzaun. Der Punkt auf Google Maps bestätigt, dass sie in Polen sind. Die Freude, es in die EU ge-

schafft zu haben, ist groß, aber das ist für die Familie erst der Beginn einer schrecklichen Odyssee.

In ihrem neuen Film „Green Border“, der in Venedig mit dem Spezialpreis der Jury ausgezeichnet wurde, reist Agnieszka Holland in das Grenzgebiet zwischen Polen und Weißrussland. Hierher hat der belarussische Diktator Lukaschenko im Jahr 2021 Tausende von Flüchtlingen mit leeren Versprechungen gelockt, um sie als Teil seiner hybriden Kriegsführung gegen die Europäische Union zu missbrauchen. Mit ihrem bewegenden Film schaut Holland hinter die Nachrichtenbilder von Flüchtlingsströmen und begibt sich mitten in die sumpfigen Białowieża-Wälder, die für die Geflüchteten aus Syrien, Afghanistan oder Afrika zur Falle werden.

Auf der polnischen Seite herrscht entlang der Grenze der Ausnahmezustand. Die Asylsu-

chenden werden von den Grenztruppen eingesammelt und wieder durch den Stacheldrahtzaun zurück nach Belarus deportiert. Dort warten schon die weißrussischen Soldaten, um sie schnellstmöglich wieder auf die polnische Seite zu treiben. Den Geflüchteten bleibt nichts anderes übrig, als sich in den sumpfigen Wäldern zu verstecken und auf Rettung zu hoffen.

Holland blickt auf die humani-



„Green Border“ wurde beim Filmfestival in Venedig mit einem Preis bedacht. Foto: Agata Kubis/Piffel Medien, dpa

täre Krise an der Grenze mit einer multiperspektivischen Erzählweise. Das Schicksal der Flüchtlingsfamilie wird genauso gezeigt wie das Leben des Grenzsoldaten Jan (Tomasz Włosok), der mit seiner hochschwangeren Frau gerade eine eigene Familie gründet und zunehmend an der menschenverachtenden Brutalität seines Jobs verzweifelt. Im Grenzgebiet wohnt auch die Warschauer Psychotherapeutin Julia (Maja Ostaszewska), die sich mit einer Gruppe von Aktivistinnen um die medizinische und humanitäre Versorgung der Geflüchteten kümmert. Dadurch entsteht ein komplexes Bild der dramatischen Zustände an der EU-Außengrenze, wo der Zynismus politischer Entscheidungen auf dem Rücken hilfsbedürftiger Menschen ausgetragen wird.

Holland erspart dem Publikum in den schwarz-weiß gehaltenen halb dokumentarischen Aufnah-